

## Habiter l'aéroport und die bemerkenswerte Macht des Intimen

Die von uns als Initiatoren des Forschungsprojekts so nicht vorhergesehene Bedeutung des Intimen in den studentischen Experimenten, Flughäfen bewohnbar zu machen, legt nahe, nun retrospektiv nach Erklärungen zu suchen.

Zunächst erscheint das Bedürfnis nach Intimität logisch und völlig normal, wenn sich im Extrem- und Katastrophenfall der Zweck des kurz bemessenen Transitaufenthalts im Flughafen, nämlich die problemlose Mobilität, in ihr Gegenteil verkehrt, in einen undurchsichtigen Zustand der Immobilität, der hunderte sich fremder Fluggäste in einem dafür nicht geschaffenen Raum für längere Zeit zusammenpfercht. Aber wer sich daran erinnert, dass die Konstruktion des Intimen ein zeitgebundenes Phänomen der Moderne ist, das die Forschung seit langem beschäftigt, muss tiefer bohren. Wir dürfen uns also verwundern, warum diese neugierigen, witzigen, offenen jungen Menschen dermaßen Bedürfnisse nach Intimität im öffentlichen Raum zum Thema machen. Und auch wir selbst reklamieren ein weit reichendes Recht auf Intimes. Und wir messen der Beschäftigung mit unserem Innenleben und der Befindlichkeit des Gegenübers erhebliche Bedeutung zu, um soziale Interaktion nicht nur erfolgreich zu benutzen, sondern auch um sie zu leben und zu genießen; das gilt uns heute als normal und fortschrittlich.

Fragen wir uns daher:

- Welche Macht hat „das Intime“ heute über uns, wohin tendiert die Entwicklung im Zeitalter der ununterbrochenen Kommunikation und der normal gewordenen Entgrenzungen?
- Welche Macht haben individuelle Bedürfnisse und ganz besonders auch Schamgrenzen heute gegenüber dem Gesellschaftlichen gewonnen?
- Wie begegnen die modernen Individuen den Zwängen monokausal durchrationalisierter Großinfrastrukturen im Extremfall?
- Wie haben sich Öffentlichkeit und Privatheit gegeneinander verschoben?

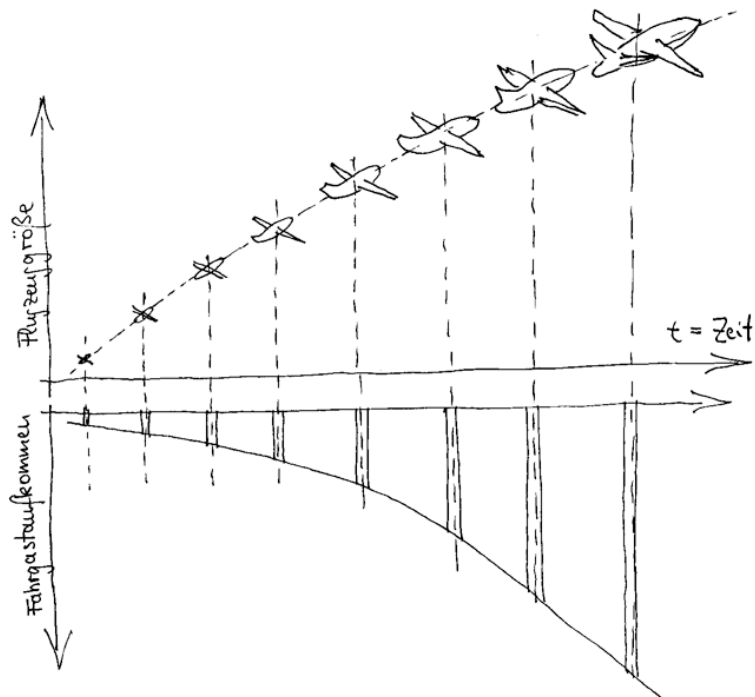
Diese Fragen stellen sich symptomatischer Weise in Verbindung mit den neuen Großflughäfen und insbesondere den Hubs, die eine möglichst große Zahl von Flugrouten und Flugzielen bündeln.

Im Anschluss an die Erörterung dieser Fragen wende ich mich den Workshopergebnissen zu: die Artikulationen des studentischen Experimentierens wird sich dann in einem anderen Licht zeigen - zugegeben, erlaube ich mir dabei auch ein Stück spekulativer Interpretation.

## Die Logik der Hypermodernität

In Deutschland wurde 2010 das Wort „alternativlos“ zum Unwort des Jahres gekürt, nachdem zuvor unsere Kanzlerin die Verlängerung der KKW-Laufzeiten, das Konzept für „Stuttgart 21“ und die Rettungsschirme für Staaten und Banken der Fernsehöffentlichkeit immer wieder als alternativlos dargestellt hatte.

Auch die heutige Massenbeförderung mit ihren Folgen für Flugbetrieb und Flughäfen erscheinen „alternativlos“ in ihrer Entwicklung: die Logik der Profitabilität, des technischen Fortschritts, des großen Maßstabs, hat einen Engraum alternativer Funktionalität erschaffen. Das haben uns der Vortrag bei EADS und der Blick auf die Logiken des A380 vor Augen geführt. Die Entwicklung neuer Flughäfen und die funktionale Anpassung und Erweiterung schon existierender sind zwanghaft von den Folge-logiken bestimmt. Architektur hat nicht mehr die Aufgabe, den Gigantomani gegenüber ordnende und gestaltende Kraft zu entfalten, obwohl sie den gordischen Knoten der Alternativlosigkeit durchschlagen müsste. Sie ist nachgeordnetes Design wie auch die Kunst am Bau.



### Kausalitätskonstruktion zum Bau des A380

Katastrophen finden heute nicht nur in der Luft statt, sie ereignen sich auch in der gebauten Hülle. Diese soll alles zulassen, selbst den unkalkulierbaren künftigen Wandel. Gerade deswegen sind die Abläufe chaotisch; die Re-stabilisierung chaotischer Zustände geschieht dann über spontane Selbstorganisation und intuitive Handarbeit. Planung unter dem Diktat der Alternativlosigkeit vergrößert die Folgekatastrophen und das Chaos.

All diese Fragen stellen sich symptomatischer Weise in Verbindung mit den neuen Großflughäfen, insbesondere den Hubs, die eine möglichst große Zahl von Flugrouten und Flugzielen bündeln, um aus der durchrationalisierten Umverteilung der Fluggäste möglichst großen Gewinn zu erzielen. Architektur und Kunst müssen sich auf die andere Seite schlagen; sie müssen den Finger in die Systemwunden der Alternativlosigkeit legen und darüberhinaus die Opfer des Zusammenbruchs erheitern.

Die Hubs sind in besonderer Weise durchrationalisierte Großinfrastrukturen. Das gilt umso mehr für ihre Abfertigungshallen, durch die tausende von Menschen in kürzester Zeit quasi im Fließbandbetrieb hindurchgeschleust werden. Sie sind auf das funktionale Minimum hin konzipiert: Durchsatz an Menschen pro Stunde entsprechend der möglichen Zahl an Starts und Landungen und der Beförderungskapazität pro Flugzeug - ergänzt um eine schmale Pufferkapazität. Auch der Normalmensch ist hier eine optimierbare Rechengröße, reduziert auf das zugelassene Normverhalten von Warten im Sitzen oder Stehen, Zeitung lesend, Kaffee trinkend, das zugelassene Handgepäck körpernah fest im Blick, angereichert um die Beschäftigung mit letztem „Shopper“. Hinzu zu denken ist die absolute Übersichtlichkeit und Transparenz im Abfertigungsbereich. Darüber gebreitet existiert die Oberfläche des Heiterkeitsdesigns, das mit Wunschprojektionen und Traumzielen für neue Produkte der Warenwelt wirbt.

Im Katastrophenfall erweist sich dieses funktionale Minimum als dysfunktionale Falle; im Handumdrehen verkehrt sich dieser Raum in sein Gegenteil, nun muss er für größere Menschenmengen als Provisorium intimer Verrichtungen taugen, für

- entspannte Körperhaltung und das Aufgeben kontrollierter Selbstdarstellung
- Schlaf unter fremden Augen
- Offenbarwerden von Ausdünstungen und Gebrechen
- öffentliches Verrichten von Körperpflege und der Einnahme von Medizin
- Darbietung nicht gezügelter Affekte gegenüber den Begleitern oder gar gegenüber Fremden.

Die Transparenz wird zur Zumutung, die zu knappen Sanitäreinrichtungen verwaarloosen, die Essensversorgung und die Verfügbarkeit von Liegen, Decken usw. bleiben unzulänglich, der Wunsch nach einer schützenden Intimsphäre bricht sich um so heftiger Bahn.

Hier zeigt sich das eurozentrische und US-amerikanische Intimitätsproblem als Problem unseres kulturellen Miteinanders. Es fällt schnell hinter die Selbstorganisationfähigkeit anderer Kulturen zurück, wie sie sich auf asiatischen, afrikanischen, indischen oder arabischen Flughäfen zeigt.

#### Das Entstehen von Bedürfnissen nach Intimität

Einen Meilenstein setzte der Soziologe Norbert Elias mit seinen in den 1930er Jahren betriebenen „soziogenetischen und psychogenetischen Untersuchungen“ zum Wandel der Affekt- und Kontrollstrukturen der Oberschichten von der Feudal- zur Industriegesellschaft hin, später von ihm zusammengefasst zum Entwurf einer „Theorie der Zivilisation“. Er konstatiert das historische „Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenzen“, die er immer mehr in das Innere der Menschen verlegt sieht. Es seien die fortschreitende Rationalisierung, Funktionsteilung und Differenzierung der Gesellschaft, die verinnerlichte Selbstregulierung und wachsende Unsicherheit der Individuen im Außenraum bis hin zur Selbstparalyse im Handeln hervorriefen.

Nachfolgend hat Richard Sennett vor mehr als dreißig Jahren den Blick auf die historische Entwicklung des Intimen aufgegriffen und weiterentwickelt. Er verfolgte die Ausprägung der Intimbedürfnisse bis in das 20. Jh. hinein und die Parallelentwicklung wachsender Passivität der Mehrheiten im öffentlichen Raum, die sich immer mehr als bloße Zuschauer verstehen, fokussiert auf Leitfiguren des öffentlichen Lebens. Mit der Orientierung auf innere Befindlichkeiten und Selbstkontrolle entstehe hier jene „Tyrannei der Intimität“, die dem öffentlichen Leben dann ein Ende setzt. Er erkennt in der Beschäftigung der Individuen mit der Innenseite des Selbst einen Wesenszug spätmoderner Gesellschaften. Die Persönlichkeitsentfaltung wird ihnen zum Leitmotiv der Individuierung und lässt das Interesse am gesellschaftlichen Handeln sinken. „Heute kommt es nicht darauf an, was man tut, sondern wie man sich dabei fühlt.“ (S.297)

Die Verarmung des öffentlichen Lebens im 19. Jh. hat nicht nur nach Sennett Folgen für den gebauten urbanen Raum. Die immer neue temporäre Verfügbarkeit der Straßen und Plätze als Freiraum für Handwerker, Händler u.a. weicht im Absolutismus der verordneten Gestaltung. Denkmäler, ornamentale Bepflanzungen, Hecken, schmale Wege, einsehbare und unbequeme Bänke reduzieren die individuelle Bewegungsfreiheit auf das Schickliche und verhindern die kollektive, indem (absichtsvoll) für größere Menschenansammlungen kein Raum mehr bleibt. Beides korrespondiert mit der selbst auferlegten Passivität des städtischen Publikums.

Sennett: „Heute dominiert ein Mythos, demzufolge sich sämtliche Missstände der Gesellschaft auf deren Anonymität, Entfremdung, Kälte zurückführen lassen. Aus diesen drei Momenten erwächst eine *Ideologie der Intimität*.“ - „Die Angst vor der Anonymität, die in der modernen Gesellschaft umgeht, veranlasst die Menschen, die Gemeinschaft, der sie sich zugehörig fühlen, zunehmend einzuengen.“ (S.297) Der angstfrei bewohnbare Raum ist der kontrollierte unter seinesgleichen. Die im Kopf konstruierte Gefahr zwingt zum Rückzug in die *Gated Community*.

Auch Walter Benjamin bezeichnet in seinem in den 1930er Jahren entstandenen Passagenwerk das 19. Jh. als einen Zeitraum, „in dem das Individualbewusstsein sich reflektierend immer mehr enthält, wogegen das Kollektivbewusstsein in immer tieferem Schlafe versinkt.“ (S.491) Angesichts dieser Auflösung des Öffentlichen blickt er mit besonderem Interesse auf die Widerständigkeit im Paris um 1900. Aus der Perspektive des Flaneurs, jenes Müßiggängers, der als Angehöriger der Oberschicht vom Broterwerb entbunden die Stadt permanent durchwandert, beobachtet er die Vitalität der Pariser Händler, Trödler und Handwerker, sich den öffentlichen Raum als ihren Aktionsraum nicht verbieten lassen und spricht von der „Technik der Pariser, ihre Straßen zu *bewohnen*.“ Am Intimen zeigen sie dabei geringes Interesse.

„Straßen sind die Wohnungen des Kollektivs. Das Kollektiv ist ein ewig unruhiges, ewig bewegtes Wesen, das zwischen Häuserwänden soviel erlebt, erfährt, erkennt und ersinnt wie Individuen im Schutze ihrer vier Wände ... Mehr als an jeder anderen Stelle gibt sich die Straße in ihr (der Torfahrt und Passage zur Stadt - IK) als das möblierte ausgewohnte Interieur der Massen zu erkennen.“ (S.533)

## Die Umwertung des Intimen auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert

Wir stehen heute nun vor unvorhergesehenen Phänomenen, die vor allem von den neuen mobilen Kommunikationsmitteln ausgelöst wurden und weiter werden. Sie rufen veränderte Verhaltensweisen und Umgangsformen hervor, die einen heftigen Wandel im Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, von Innenraum und Außenraum, von Individuum und Gesellschaft, von Politischem und Unpolitischem zur Folge haben. Man muss hier wohl von einem kulturellen Bruch in den soziokulturellen Gepflogenheiten und Konventionen zwischen den unter 30-Jährigen und den übrigen Altersgruppen ausgehen. Dabei sollte aber nicht ausgeschlossen werden, dass sich bisherige Konventionen des Intimen auch in Teilen der Jüngeren verfestigen. Zum anderen aber und möglicherweise bedeutsamer, werden Konventionen weggespült. Während Werbung und Medien und die Regenbogenpresse das fest gefügte Bild des privaten Glücks der unverbrüchlichen Liebe und der Familie mit vielfältigen Wünschen und Bedürfnissen sehnsuchtsvoller Intimität verbinden, für die es ganze Produktwelten gibt, verlagert sich für die meisten jüngeren Menschen vieles, was zuvor intim blieb, in die Öffentlichkeit und den Außenraum. Schamgrenzen und Peinlichkeitsempfinden werden neu definiert. Es gibt immer mehr Menschen, die intimste Beziehungsfragen in öffentlich zugänglichen Medien präsentieren - und auch immer mehr Menschen mit dem Interesse, sich das öffentlich Gemachte einzuverleiben.

Während wir Älteren sicher sind, in diesem pikanten Feld selbst weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe zu gehören und weiter mit der erworbenen kulturellen Diskretion leben, können wir uns bei der Benutzung der Mobiltelefone im öffentlichen Raum unserer selbst schon nicht mehr so sicher sein.

Kathleen M. Cumiskey hat die Paradoxien der „Techno-Intimacy“ im öffentlichen Gebrauch der Mobiltelefone untersucht. Sie stellt fest, dass selbst die wohlherzogensten Menschen, die sich vom lautstarken Verstören intimster Mitteilungen gedankenloser anderer beim Mobiltelefonieren gestört fühlen, manchmal nur kurze Zeit später selbst in die gleiche Attitüde verfallen. Woran liegt es? An einer zunehmenden All-Zeit-zu-Diensten-Mentalität? An Gedankenlosigkeit in schnelllebiger Zeit? An der Aufweichung der Normen des Anstands, denen man sich über kurz oder lang selbst ergibt? Im Ergebnis führt es zum Entstehen neuer sozialer Normen im Umgang mit Öffentlichem und Privatem/Intimem.

Michael Bull stellt fest: „The continuum of mobile sound communication represents new developments in the search for public privacy and a discounting of the ‚public realm‘, whilst the transformation lies in urban citizens’ increasing ability and desire to make the ‚public spaces‘ of the city conform to their notion of the ‚domestic‘ or the ‚intimate‘, either literally or conceptionally. ...

The intimate nature of an industrialized soundworld ...increasingly represents large parts of a privatized everyday lifeworld of urban citizens. This impacts upon habitual everyday notions of what it might mean to ‚inhabit‘ certain spaces such as the automobile, the street, the shopping arcade or indeed the living room.“ (S.171)

Man mag mit Michael Bull anerkennen, dass es sich um eine neue subtile Form „transcending the urban“ handelt, ich meine jedoch, im ständig gesenkten Blick auf das Display des Mobiltelefons oder iPods und dem hektischen Vortäuschen des Beschäftigtseins mit dem Bedienen der Oberfläche häufig die Angst vor dem öffentlichen Auftritt im urbanen Raum zu erkennen.

## Das Entstehen neuer Öffentlichkeiten

Der kulturpessimistischen Individualperspektive treten nun neue Umgangsformen der elektronischen Kommunikation gegenüber, die über die Suche gemeinsamer Interessen zur virtuellen Verbrüderung im cyberspace und zur Konstitution von Gruppen geführt haben, die gemeinsame Ziele nicht nur entwickeln, sondern auch in die Tat umsetzen. Die unendliche Vernetzung hat dabei zwei unerwartete Phänomene hervorgebracht: der Austausch der Argumente kann zum Entstehen differenzierter Meinungsbildung führen - und das in kürzester Zeit parallel zum Ereignis; und die Meinungs- und Willensbildung geschieht zwischen Menschen in ungeahnt großer Zahl.

Wir nehmen mit Staunen zur Kenntnis, dass die Kommunikation über Blogosphären, Twitter- und Facebook-Vernetzung zum Herausbilden von Schwärmen tendiert, mit in kürzester Zeit exponentiell anwachsenden Teilnehmerzahlen und mit der Vereinheitlichung und Verständigung auf gemeinsame Präferenzen und Handlungsziele.



### **Schwarmbildung bei Logothetis**

Gilt also die Diagnose von Sennett auch im 21. Jh. noch, dass das Private in der Form der fortgesetzten Konzentration auf Fragen der Befindlichkeit, der Selbstwahrnehmung und des zu ergründenden Wahrgenommenwerdens durch die anderen - was bisher auch der hauptsächliche Inhalt der zwischenmenschlichen Kommunikation ist - zum Desinteresse am Politischen führt? Oder hat nicht gerade der Austausch über intime Dinge, das Öffentlichwerden der Probleme der Alleinerziehenden, des Frusts über die soundsovielte Ablehnung bei der Bewerbung um Praktika, Studienplätze und Arbeit den Weg in gemeinsames Handeln eröffnet?

Sind die nachrückenden Generationen der unter 25-Jährigen mit ihren ausgefeilten Formen der Nutzung von Google, Twitter, Facebook usw. also eher die Vollender der gesellschaftlichen Individuierung und erweiterter Dimensionen des Intimen? Oder deuten die erfindungsreichen Formen der Herstellung kollektiver Einverständnisse in die Richtung der Rückeroberung des Politischen? Oder geht hier neuerdings das Eine im Anderen auf?

Die neuen Formen der Mobilisierung ungeahnter Menschenmassen per Mobilelektronik als Mittel unübersehbaren und nicht negierbaren Protests im öffentlichen Raum von Kairo über Madrid, Paris bis Berlin deuten in diese Richtung.

Bleiben wir auf nüchternem Boden, dann erschafft diese Hyperkommunikation zugleich ein gewaltiges neues Intimitätsproblem: die vielen unbedacht ins Netz gestellten Informationen erlauben, jeden Beteiligten über die Vielzahl der bereitwillig gegebenen Einzelinformationen und den Einzelzweck hinaus bis in die tiefsten Tiefen des Intimen zu durchleuchten. Intimes wird gnadenlos für andere Zwecke Dritter verwendbar, also öffentlich.

Zum Sichtbarwerden des Intimen in den beiden Workshops in München und Toulouse

Suchen wir einen Analogieschluss zu den Beobachtungen Walter Benjamins in den Straßen von Paris, dann lassen sich die Spielanleitungen sowohl von *raumlabor* wie auch von *nogovoyage* als Absichten verstehen, den restriktiv organisierten Raum der Abfertigungsbereiche der Flughäfen auf andere Weise anzueignen. Raumlabor animierte zum Bewohnen des Abfertigungsbereichs über das Möblieren, gerade so, als verfüge man darüber wie über das eigene Wohnzimmer; nogovoyage verfolgte hingegen die Absicht, von den Studenten entworfene Textpassagen über GPS gesteuerte Mobiltelefone an wartende Fluggäste zu übermitteln und sie so zu erheitern; über das Weitergeben von Information ist es zugleich eine Form von autonomer Einflussnahme. Insoweit beabsichtigten beide Experimente, die bestehenden baulichen Infrastrukturen in einen neuen Sinnzusammenhang zu stellen. Sie enthalten also einen subversiven Kern gegenüber dem im Terminal Zulässigen wie auch gegenüber den Konventionen, sich in öffentlichen Räumen unter Fremden distanziert zu verhalten. Man stelle sich diese Verletzung der Konventionen nur bildhaft vor!

Raumlabor ging es zwar um die Herstellung von Objekten, mit denen der Abfertigungsbereich bewohnbar gemacht werden könne - bewohnbar allerdings im erweiterten Sinne des Experimentierens mit einer durchlässigen Hülle, die im Sinne der künstlerischen Arbeiten von raumlabor eher als Kommunikationsfläche zwischen innen und außen zu verstehen ist.

Beigegeben war allerdings das Paradoxon, dass die als durchlässig verstandene Hülle der erwarteten Schutzräume nur mittels harter Holzbretter herzustellen war.

Doch waren von den Lehrenden auch andere Impulse vorgegeben, die als Methode der „perception - conception“ zur Annäherung an ein zu gestaltendes Objekt unmittelbarer auf die Ausbildung von Architekten hin orientiert sind. Es geht hier um das Erarbeiten einer *réalité augmentée*, also einer angereicherten Realität, die über subtile Wahrnehmung der Konzeption der beabsichtigten materiellen Objekte zugrunde gelegt wird. Es scheint, dass über die Objektorientierung schon in der Aufgabenstellung ein intersubjektives Verständnis angelegt war, dass es um die Auseinandersetzung mit dem Intimen zu gehen habe.

Für die Studierenden, die sich freudig auf die kreative Bearbeitung der vorgedachten Aufgaben konzentrierten, erschien so ein Sinnzusammenhang vorgegeben, wenngleich durch das Aufgabenverständnis von raumlabor und *nogovoyage* der Irritation ausgesetzt.

Sehen wir uns nun die von den Studierenden entwickelten Lösungen an, dann fällt die Betonung der Herstellung von Intimsphären und Intimräumen ins Auge. Die Aufgabenstellung von raumlabor wurde in erster Linie als Aufforderung verstanden, sich im Abfertigungsbereich wohnlich einzurichten und dies als Verbesserung der Befindlichkeit der Fluggäste über Rückzüge in möglichst komfortable Boxen zu konzipieren, mit betonter Abschirmung und Privatisierung gegenüber dem anonymen Umfeld. Erstaunlich häufig wurde in Komfortlandschaften für den Zwischenstop, in Sitz-, Liege- und Kuschecken gedacht. Aber auch bei *nogovoyage* entstanden zumindest gedanklich solche zur ungestörten Verrichtung intimer Bedürfnisse konzipierten Boxen. Rückzug und Abschirmung wurden mit dem *relaxing*, *escaping*, Sichwohlfühlen und dem Herausfordern der Sinne verbunden. Ein Schutzraum wurde geboten, aus dem sich die anderen unbemerkt wie bei der *Peep-show* beobachten lassen, auch eine Box als Rückzugsort konzipiert, die vor dem Aufbruch in die Ferne und Fremde noch so etwas wie ein Gefühl von Heimat vermitteln sollte. Doch gab es auch die gastfreundliche Box, in die man Fremde auf einen Drink hereinbitten kann.

Die Studierenden aus Toulouse und München bedienten mit ihren Vorschlägen, Flughäfen bewohnbar zu machen, also überwiegend den Kosmos subjektiver Gefühle und Befindlichkeiten, wie sie Sennett als allgemeines Kennzeichen der spätmodernen Gesellschaft benennt und eben auch kritisiert. Daher verwundert es nicht, dass auch die Betreibergesellschaften diese Disposition ihrer Fluggäste längst nutzen und wohnzimmerartige Rückzugsinseln im Flughafen bewohnen lassen, um damit Geld zu verdienen. Ja, ein ausgedienter Vielflieger möchte sogar nach der Pensionierung im Terminal wohnen!

Doch gab es auch Ansätze, die von der Lust auf Kommunikation mit den und dem Fremden getragen waren. Dazu zählt die tief sinnige Inszenierung des *unknown traveller*. Er wird gescannt und gläsern gemacht, aber in der Anonymität des Flughafens kann dies keine Bedeutung gewinnen, denn es gibt hier keine persönliche Begegnung mit der Person des Anderen. Daher können die *unknown traveller* ohne Schaden über eine versteckte Kamera sekundenschnell auf eine große, öffentlich einsehbare Leinwand projiziert werden, für die Kürze eines Augenblicks Berühmtheit suggerierend und wieder verlöschend. Von dieser Studentengruppe wurde die Anonymität als positive urbane Herausforderung verstanden. Hierher gehörte auch die Idee der Überblendung realer Personen im bevölkerten Raum des Flughafens mit frei erfundenen Hörgeschichten, die sich in die reale Szenerie hineindenken lassen. Auch die Idee, eine Kakophonie übereinander geblendeter Fetzen aus den vielen verschiedenen Sprachen, die im Flughafen präsent sind, für alle hörbar abzuspielen, kann als Lust am Fremden verstanden werden.

Nachbetrachtung: Werden junge Menschen und Studierende auch in Zukunft die Sicherung der Intimsphäre zu ihrem Problem machen? Mit der hereingebrochenen Zeitenwende, die allerdings erst nach unseren Workshops deutlicher sichtbar geworden ist, ist das Denken in Alternativen wieder auf die Tagesordnung gekommen; so dürfen wir wohl auch neue Formen der Öffentlichkeit und des Umgangs mit dem Intimen erwarten, die das Öffentliche mit dem Privaten/Intimen auf neue Art verbinden könnten.

## Literatur

Alichmann, Anne (2011). Baden und fliegen. Lounges, Kinos, Spas: Flughäfen lassen sich einiges einfallen, um an Passagieren zu verdienen. In: Süddeutsche Zeitung 17.3.2011, S. 42

Benjamin, Walter (1991). Das Passagen-Werk. (verfasst 1929 ff., Erstpublikation 1982). In: Gesammelte Schriften, Band V.1 und V.2, Frankfurt a.M.

Elias, Norbert (1998). Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a.M. (Erstpublikation des ersten Bandes 1939, erweiterte Neupublikation 1969; Erstpublikation des zweiten Bandes 1969)

Nyiri, Kristof (Ed.) /2005). A Sense of Place. The Global and the Local in Mobile Communication. Vienna. Darin:  
1. Kathleen M. Cumiskey, Can you hear me now? Paradoxes of Techno-Intimacy resulting from the Public Use of Mobile Communication-Technology. 2. Michael Bull, The Intimate Sounds of Urban Experience. An Auditory Epistemology of Everyday Mobility.

Sennett, Richard (1983). Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M. (verfasst 1974, 1976. Erstaussgabe: The Fall of Public Man. New York 1977)

Tempel, Florian (2011). Lieblingswohnsitz Flughafen. Ein ehemaliger Manager will unbedingt im Terminalgebäude leben - ein Gericht lehnt dies ab. In: Süddeutsche Zeitung 29.4.2011, S.1